

PJ-Tertial Chirurgie in Johannesburg

Von September bis Oktober 2021 war ich die erste Hälfte meines Chirurgie PJ-Tertials am Chris Hani Baragwanath Hospital in Johannesburg. Ich wollte ein PJ-Tertial im englischsprachigen Ausland absolvieren und Südafrika war meine erste Wahl. Da ich mit der Planung etwas spät dran war, gab es in Kapstadt leider keine Plätze mehr. Die Erfahrungsberichte aus Johannesburg klangen allerdings auch sehr spannend.

Die Bewerbung lief unkompliziert per E-Mail an Refilwe Kgauwe vom Elective Office der University of the Witwatersrand in Johannesburg. Ich habe mich etwa ein Jahr im Voraus beworben und bekam nach kurzer Zeit die Zusage. Zusammen mit der Bestätigung erhielt ich die Kontaktdaten von verschiedenen Unterkünften. Insgesamt musste ich 1000€ Gebühren für 8 Wochen Praktikum zahlen. Für meinen Südafrika-Aufenthalt hat das Touristenvisum für 90 Tage ausgereicht, das bei der Einreise ausgestellt wird. Außerdem braucht man eine Auslandsrankenversicherung und eine international gültige Berufshaftpflichtversicherung.

Wegen der Corona-Pandemie war lange unklar, ob ich wirklich nach Südafrika kann. Zum Glück blieb die Corona-Situation in Südafrika entspannt. Aufgrund von Corona war schon mein ERASMUS-Semester und eine Auslandsfamulatur abgesagt worden. Deshalb war ich total glücklich als ich nach Johannesburg fliegen konnte. In Johannesburg habe ich in einem Haus mit zwei anderen deutschen PJlern und einer Studentin aus der Schweiz gewohnt. Auf dem Gelände gab es noch mehr Häuser in denen auch internationale Studierende und Ärzte gewohnt haben. Alle haben im zehn Autominuten entfernten Chris Hani Baragwanath Hospital (kurz Bara) gearbeitet. Zur gemeinschaftlichen Nutzung gab es einen Fitnessraum und einen Swimmingpool. Ein besonderes Highlight waren die „International Nights“ bevor jemand abgereist ist. Jeder hat ein Gericht aus der Heimat zubereitet und man konnte sich durch ein Buffet mit Essen aus Italien, Japan, Spanien, Deutschland und Südafrika probieren. Die Gastgeberin Christine Loukakis vermietet seit Jahrzehnten an internationale Ärzte und Studis und kümmert sich um alles. Egal ob Flughafen-Shuttle, Autovermietung, SIM-Karte oder Anmeldung im Elective Office, mit Christine hat man das Rundum-sorglos-Paket gebucht. Zusammen mit den beiden Mädels aus meinem Haus habe ich mir ein Auto gemietet, sodass wir uns die Kosten geteilt haben. Ich habe mich bis auf eine Situation in Südafrika nie unsicher gefühlt, allerdings sollte man aufgrund der hohen Kriminalitätsrate stets vorsichtig sein und sich informieren bevor man irgendwo hinfährt. Unsere Wohnanlage war von einer Mauer mit einer Alarmanlage umgeben und ich war außerhalb nur mit eigenem Auto oder Uber unterwegs.

Nachdem alle organisatorischen Dinge mit dem Elective Office der Uni geklärt waren, bin ich voller Vorfreude zum Bara gefahren. Das Bara ist ein staatliches Krankenhaus in der Nähe des Townships Soweto und mit 3000 Betten eines der größten Krankenhäuser Afrikas. Mein erster Tag war ziemlich chaotisch, denn es gab keine Einteilung und niemand wusste, dass ich komme. Also habe ich mich bis zur General Surgery durchgefragt und mich auf einer zufälligen Station der Visite angeschlossen. Der Consultant der Station (ähnlich Oberarzt) hat sich

gefremdet und mich herzlich empfangen. Die Abteilung war auf Schilddrüsen- und Ösophaguserkrankungen sowie endokrine- und Weichteiltumoren spezialisiert. Nach der Visite habe ich von einem südafrikanischen Studenten eine Führung durch das Krankenhaus bekommen. Das Bara ist als britisches Militärkrankenhaus im 2. Weltkrieg gebaut worden. Es gibt unzählige Gänge, die zu den einzelnen Stationen führen. Die Stationen bestehen aus einem großen Krankensaal, in dem Bett an Bett etwa 50 Patienten liegen. Nach der morgendlichen Visite habe ich entweder im OP assistiert oder bin in eine der chirurgischen Ambulanzen gegangen. Ein kleiner Schock für mich waren die Hygienebedingungen im OP. Man hat sich vor dem Betreten des OP-Traktes nicht umgezogen, sondern lediglich eine OP-Haube aufgesetzt und Schuhüberzieher angezogen. Im OP-Saal selbst wurde auch nicht immer so steril gearbeitet, wie ich es aus Deutschland gewohnt war. Auch in Südafrika mussten wegen der Corona-Pandemie viele Operationen verschoben werden. Da die OP-Kapazitäten ohnehin begrenzt waren, musste oft abgewogen werden, welche Operationen die höchste Priorität haben. In der Sprechstunde und auf Station habe ich viele Patienten mit weit fortgeschrittenen Tumoren gesehen, die leider viel zu spät medizinische Hilfe aufgesucht haben. Das Team hat mich wirklich gut aufgenommen, mir wurde viel erklärt und besonders das Assistieren im OP hat mir gefallen. Außerdem konnte ich häufig an den Chirurgie-Seminaren der südafrikanischen Studierenden teilnehmen.

Nach den ersten Wochen in der General Surgery bin ich die Trauma Surgery gewechselt und habe dort hauptsächlich in der Notaufnahme und im OP gearbeitet. Trauma Surgery ist nicht mit der Unfallchirurgie in Deutschland zu vergleichen. Frakturen werden in Südafrika von den Orthopäden versorgt und Traumachirurgen behandeln alle anderen Verletzungen. Die häufigsten Krankheitsbilder in der Notaufnahme waren Schnitt-, Stich- und Schussverletzungen, Verletzungen durch stumpfe Gewalt, Verkehrsunfälle und Verbrennungen. Besonders an den Wochenenden und nach den monatlichen Gehaltszahlungen kommt es durch den hohen Alkoholkonsum zu Gewaltexzessen im angrenzenden Township und die Notaufnahme ist hoffnungslos überfüllt. Die heftigen Erfahrungen angesichts der schlimmen Verletzungen sind wirklich schwer in Worte zu fassen. An manchen Tagen kam ich mir vor wie im Kriegsgebiet und war geschockt davon, was Menschen sich gegenseitig antun können. Bei dem hohen Patientenaufkommen wurde jede zusätzliche Hand gebraucht. Ich war entweder damit beschäftigt alle möglichen Arten von Wunden zu nähen oder habe bei der Versorgung der Schwerstverletzten im Schockraum und OP mitgeholfen. Als ausländischem Studenten wird einem viel zugetraut und ich konnte unter Aufsicht auch Thoraxdrainagen und ZVKs legen. Leider wurden die Materialien oft nicht rechtzeitig nachgefüllt. Ich habe häufig viel Zeit damit verbracht, die notwendigen Materialien für die Wundversorgung zu suchen, oder musste mit den vorhandenen Materialien improvisieren. Einmal musste eine notfallmäßige Sternotomie unter Reanimation im Schockraum durchgeführt werden und es wurde zu spät bemerkt, dass kein Rippenspreizer in der Notaufnahme vorhanden ist. Die Patientendokumentation erfolgte ausschließlich in Papierform und hat das ein oder andere Mal zu Missverständnissen geführt. Trotz einiger Missstände gab es auch sehr viele positive Aspekte. Die hohe Motivation und die gute

Zusammenarbeit zwischen den Ärzten in extrem stressigen Situationen haben mich sehr beeindruckt.

In der Trauma Surgery gab es keine vorgeschriebenen Arbeitszeiten für die ausländischen Studierenden. Wir haben uns selbst so eingeteilt, dass die ganze Woche rund um die Uhr mindestens einer von uns im Bara war. Dadurch konnte ich nach mehreren langen Diensten auch mal einige Tage zum Reisen frei nehmen. Außerdem habe ich jeweils einen Tag auf der Verbrennungsstation, der Intensivstation und im Kreissaal verbracht. Durch Kontakte meiner Gastgeberin Christine konnte ich zwei Schichten mit dem Rettungshubschrauber einer privaten Krankenversicherung mitmachen. Die Hubschraubereinsätze werde ich mit Sicherheit nie vergessen. Später habe ich auch noch zwei Nachtschichten mit einem Rettungswagen desselben Rettungsdienstes gemacht. Bei einem der Einsätze hat mich der Hund eines Patienten in den Oberschenkel gebissen. Ich musste meine Tollwutimpfungen auffrischen und prophylaktisch Antibiotika einnehmen. Der Biss ist erfreulicherweise gut verheilt und ich habe nur eine Narbe als Andenken behalten. Die Schichten im Rettungsdienst waren eine spannende Erfahrung und eine tolle Abwechslung zur Arbeit im Krankenhaus.

Die Schere zwischen arm und reich ist in Südafrika deutlich größer und offensichtlicher als in Deutschland. Auch wenn die Zeit der Apartheid lange vorbei ist, sind viele Probleme immer noch vorhanden. Abgesehen davon ist Südafrika ein wunderschönes und vielseitiges Land. Die Menschen sind trotz der Armut sehr offen und lebensfroh. In meiner Freizeit habe ich viele Ausflüge mit meinen Mitbewohnern gemacht. Besonders gut gefallen haben mir die Safaris in den vielen Nationalparks. Mit einer Freundin bin ich für ein Wochenende an die Ostküste nach Durban gefahren. Dort waren wir segeln, tauchen und auf dem Rückweg in den beeindruckenden Drakensbergen wandern. Leider sind viele Landstraßen in schlechtem Zustand und als wir durch ein Schlagloch gefahren sind, hatten wir gleich zwei platte Reifen. Zum Glück hat unsere Autovermietung uns schnell ein Ersatzauto zur Verfügung gestellt. Auch in Johannesburg selbst gibt es viel zu entdecken. In guter Erinnerung sind mir vor allem die geführten Fahrradtouren durch die Innenstadt und durch Soweto geblieben. Zusammen mit einem Freund bin ich nach meinem Praktikum entlang der Garden Route von Port Elizabeth nach Kapstadt gefahren und war immer wieder neu von der Schönheit des Landes überwältigt.

Meine schlechteste Erfahrung in Südafrika habe ich bei einem Ausflug nach Pretoria erlebt. Ein wütender Mob hat mitten auf der Straße Barrikaden angezündet, um den Verkehr anzuhalten und ist mit dicken Knüppeln in der Hand direkt an unserem Auto vorbeigelaufen. Ich habe so viele positive Erfahrungen gehabt, dass ich keine einzelne Erfahrung besonders hervorheben möchte. Insgesamt bin ich sehr dankbar für die Zeit in Südafrika, denn ich habe nicht nur im Krankenhaus viel gelernt, sondern auch tolle Leute kennengelernt und konnte ein wunderschönes Land bereisen. Ich würde mich jederzeit wieder für ein PJ-Tertial in Johannesburg entscheiden und kann jedem empfehlen im PJ ins Ausland zu gehen.